

# "Verwandte"

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420418>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „Verwandte“

Der stämmige Fritz Hänni, das kleine, schwächliche Rosmarie Eschannen, das Betli Sauzi mit dem lustigen sommersprossigen Stupsnäschen und der lang aufgeschossene Walter Jenni machten große Augen, als der Lehrer zu Beginn einer Wochenschlußstunde die unerwartete Frage an sie richtete: „Wißt ihr eigentlich auch, daß ihr Verwandte seid?“ — Nein, das war den Kindern neu, wie kam Herr Meister auf einen solchen Gedanken? Kopfschütteln und Rätselraten auch in der übrigen Schülerschar.

„Und doch ist es so“, erklärte der Lehrer, „allerdings auf etwas andere Art als sonst. Wenn nicht ihr selbst, so sind doch eure Geschlechtnamen einander ganz nahe verwandt, ja, genau genommen, heißt ihr alle vier gleich.“ Doch auch diese Mitteilung ließ noch alle Fragen offen.

Der Lehrer mußte schon etwas weiter ausholen.

Ursprünglich, so ungefähr erzählte er, hatte jeder Mensch, gleich wie Berge, Flüsse und Dörfer, nur einen Namen. Man lebte in den schwach besiedelten Gegenden in so kleinen Gemeinschaften und es standen so viele volltönende deutsche, dann auch biblische und lateinische Namen zur Verfügung, daß eine nähere Bezeichnung zum Rufnamen ganz unnötig war. Gelegentlich suchte man etwa durch den gleichen Anlaut die Zusammengehörigkeit anzutönen; das Nibelungenlied berichtet von den Brüdern Gunther, Gernot und Giselher, von Siegfried und seinen Eltern Siegmund und Siegelinde.

Allmählich machte sich, ungefähr vom beginnenden 14. Jahrhundert an, das Bedürfnis nach unterscheidenden Beinamen geltend, und zwar vor allem deshalb, weil viele der alten Namen mehr und mehr in Vergessenheit gerieten und einige wenige Modenamen die Herrschaft an sich rissen. Ritter und Freiherren pflegte man längst nach ihren Stammsitzen zu benennen, also etwa Hugo „von Buchegg“; in den Städten setzten sich zunächst mit Vorliebe die bisherigen Rufnamen als Familiennamen fest. Die Kinder eines Handwerkers namens Hugo hießen nun: Hans und Peter Hug, Hugi, Hügi oder Hügli; die Tochter eines Friedli — das ist die Kurzform für Friedrich oder Fridolin — war Friedlis Bertha oder Bertha Friedli. Ähnlich entstanden durch allerhand Ver-

bildungen Duzende unserer heutigen Geschlechtsnamen: Lorenz, Lenz und Rentsch aus Laurentius; Runz, Rünzi, Rünzli u. a. aus Runo; Lips aus Philippus; Niklaus, Klaus, Glaus, Glauser, aber auch Niggli, Klee, Klän aus Nikolaus uff.

„Erkennt ihr nun eure namenmäßige Zusammengehörigkeit?“ fragte der Lehrer die vier Schüler. „Noch nicht? — Und wenn ich euch an einen weiteren Namensvetter erinnere, den Hanselmann? . . . Natürlich, der Taufname Hans steckt dahinter! Johans oder Hans war im Mittelalter der beliebteste Rufname; nicht umsonst tritt er so oft in redensartlichen Wendungen auf: Was Hänschen nicht lernt . . ., Hans im Glück, Hansdampf in allen Gassen, Hanswurst, hänseln. Es kam sogar vor, daß Brüder auf diesen gleichen Modenamen getauft wurden, ‚Johans und Hensli, sin bruoder‘, steht in einer alten Urkunde. Wir brauchen uns also über die große Zahl der von Johans herkommenden Familiennamen nicht zu wundern. Allerdings haben sich diese Namen äußerlich zum Teil recht weit auseinanderentwickelt, so daß man ihre Verwandtschaft nicht mehr auf den ersten Blick erkennt. Wir wollen versuchen, ihnen einmal hinter die Schliche zu kommen.“

Die gemeinsame Forscherarbeit ergab folgendes:

Leicht als Abkömmlinge von Johans sind zu erkennen die Namen Hanselmann und Hänni, ebenso Jann und Jahn als Kürzungen von Johans und Gegenstücke zum französischen Jean. Beim Namen Jenni fällt der Lautwechsel von a zu e auf. Aber auch dies ist nichts Seltenes und Außergewöhnliches: zu strecken gehört das mundartliche gstrackt, das schriftdeutsche stracks, ein Ledischiff ist ein Ladeschiff, Lastschiff, der „Fellade“ vor dem Fenster war ursprünglich ein Fall-Laden, der Heller hieß einst Haller; er wurde im schwäbischen Städtchen Hall geprägt. Weniger selbstverständlich als in den bereits erwähnten Geschlechtsnamen ist der Zusammenhang mit Johans bei Tschanz, Tschan und Tschannen. Ein Blick zum italienischen Gian oder zum französischen Jean gibt auch hier des Rätsels Lösung. Doch wie soll man in Tausi eine Verwandtschaft mit Johans herausfinden? — Die Tausi hießen früher Tensi, hier klingt die alte Namenform Johansi noch deutlich an. Nach und nach wurde aus Tensi Tausi. Der Lautwechsel vollzog sich nach den gleichen Gesetzen, die wir heute noch recht häufig beobachten

können: Ein kleiner Hans heißt Hansi, der große Bursche muß sich vielfach Hausi rufen lassen. Ganz gleich bedeutet „ke Weuch tue“ keinen Wank tun, „es Trauch“ ist ein Trank, aus Kanft wurde unser bern-deutsches „Kauft“ („Brotrauft“), „wauachte“ bedeutet ursprünglich in den Wanst essen, also unanständig, gierig essen, und übertrug sich erst später auf das unnütze und zu viele Reden.

An dieser Stelle des Unterrichtsgesprächs wartete ein kleiner, aufgeweckter Bursche aus der hintersten Bank mit einer Entdeckung auf, die bewies, daß sein Gedankenrößlein schon seit geraumer Zeit eigene Wege gegangen war. „Es gibt noch mehr solche Verwandte in unserer Klasse“, meinte er, lustig mit den Augen zwinkernd. „Ernst Bühlmann und ich sind Brüder — die Bühler und Bühlmann wohnten sicher auf einem Bühl —; Bertha Egger und die Berger-Zwillinge wären dann sozusagen unsere Kusinen, weil Egg und Berg etwas Ähnliches bedeuten wie Bühl.“

Diese Äußerung des Mitschülers brachte die Klasse vollends in Fahrt. Bald hatte man heraus — der Lehrer brauchte nur da und dort ein bißchen nachzuhelfen —, daß Werner Wegmüller und Peter Beck mit Herrn Pfister, dem Schulabwart, ein Geschäft, gleichsam eine Familien-AG, gründen könnten (pistor, verdeutschte Pfister, sei das lateinische Wort für Bäcker, erklärte der Lehrer). Man sah in Anneli Wirz plötzlich die Tochter eines Wirts, in Arnold Zbinden den Sohn „d(es) Binden“, nämlich des Fassbinders, und beide bildeten mit Röbi Küffer eine neue Namensverwandtschaft. Schließlich stellten Susi Langhans, Ernst Kurz, Walter Strub und Otto Kropf ein Grüpplein dar, dessen Übereinstimmung darin bestand, daß alle diese Namen auf besondere körperliche Eigenheiten wie mit spitzem Finger hinwiesen.

Wie lustig sich die Klasse in natürliche „Verwandtschaften“ einteilen ließ!

Lustig? Zwei Kinder waren durchaus nicht dieser Meinung. Ernst Hässig und Breneli Deubelbeiß hätten schon immer gerne anders heißen mögen, jetzt aber, dessen glaubten sie sicher zu sein, würde die Spottlust, die vor Zeiten ihre Namen geprägt hatte, neu aufleben. War nicht bereits ein erstes heimliches Lächeln der Schadenfreude durch zwei, drei Bankreihen gegangen?

Aber es schien, als hätte der Lehrer die Nöte der beiden Mißvergnügten vorausgesehen. Jedenfalls stellte er zum Abschluß der Stunde die Dinge ins richtige Licht.

Er heiße Meister, sagte er, und selbstverständlich möchte er diesem seinem Namen Ehre machen und ein wirklicher Meister in der Schulstube werden. Genau so freue man sich, wenn einer namens Kern der Vorstellung von einem kernhaften, geraden Wesen entspreche, oder wenn ein Großen oder Großmann sich als wirklich großer und großzügiger Mann erweise. Die Menschen läsen eben gerne zwischen den Namen und dem, was sie vertreten, feine innere Zusammenhänge heraus. Im Ersten Weltkrieg hätten die Schweizer Soldaten rasch einen träfen Spruch über ihre obersten Führer geprägt:

„Was Wille will und Sprecher spricht,  
dem füge dich und murre nicht!“

Nun aber dürfe man, fuhr der Lehrer fort, den sinnbildlichen Wert eines Namens nicht überschätzen, Namen seien an sich überhaupt weder gut noch böse, weder schön noch häßlich. „Warum haben so lächerliche Namen wie Klopstock, Grillparzer, Tischbein oder Schopenhauer einen so hohen Klang?“ fragte er. „Nun, weil jeder Name schön wird, wenn ihn die große Persönlichkeit durchleuchtet, weil der komischste Anstrich eines Namens verblaßt vor dem untadeligen, charaktervollen Wesen seines Trägers. Daher war unsere heutige Suche nach namenmäßigen Verwandtschaften wohl ein lehrreiches und ganz unterhaltsames Spiel, aber nicht mehr als ein Spiel. Wichtig hingegen ist dies: wir müssen eine einzige große Verwandtschaft bilden dadurch, daß wir uns alle derselben großen Aufgabe zuwenden: tapfere, tüchtige, hilfsbereite Menschen zu sein. Gelingt uns das, dann mag das alte Wort gelten: ‚Name ist Schall und Rauch!‘“

Hans Sommer

Schenken Sie ein „Sprachspiegel“-Abonnement  
Jedes Heft bringt Anregung und Gewinn!